

# ARBEIT IM NATIONALSOZIALISMUS

**D**eutsche Arbeit war von zentraler Bedeutung für die nationalsozialistische Ideologie. Neben der Glorifizierung zur kraftvollen Einheit des Volkes im „Arbeiterstaat“, legitimierte sie die Verfolgung von sogenannten „Arbeitsscheuen“, Roma und Sinti und Jüdinnen und Juden. Unter der Parole „Arbeit macht frei“ bedeutete sie letztlich Zwang, Folter und schließlich Vernichtung.

*Bruder: deine Hand! Hier Meine!  
Arbeitsbrüder, uns vereine  
Eine heil'ge Leidenschaft!*

Das Zitat aus dem 1934 geschriebenen Arbeiterlied von Heinrich Lersch zeigt den religiös heraufbeschworenen Begriff von Arbeit, der die deutsche Arbeiterschaft begeisterte. Unter nationaler und später national-sozialistischer Absicht wurde Arbeit zur inneren Willensstärke und leidenschaftlichen Lust mythisiert. „Schaffende Arbeit“, als dezidiert „antisemitische Arbeit“, war ein zentraler Begriff Hitlers, bereits vor seiner Ernennung zum Reichskanzler. Über den Namen der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei hinaus bildete Arbeit schließlich einen Grundpfeiler der nationalsozialistischen Ideologie. Die NationalsozialistInnen konnten auf die Konzepte von „deutscher Arbeit“ und „Arbeitsfreude“ aufbauen, mit denen sich deutscher Arbeitswahn und Antisemitismus im radikalsten Sinn verbinden lassen sollte. Schon 1946 betonte Eugen Kogon, Überlebender des Konzentrationslagers Buchenwald, die sadistische Lust der Deutschen an niederträchtigen und demütigenden Aktionen durch sinnlose Arbeit, zu denen sie vor allem Jüdinnen und Juden zwangen. Die Qual zur zweckfreien Arbeit fand dabei nicht nur hinter den Mauern der Konzentrationslager statt, sondern auch zum Gefallen der Bevölkerung im öffentlichen Raum. In Wien kam es 1938 zu einer spektakulären Aktion der Bloßstellung und Demütigung. Zur Feier des Anschlusses von Österreich wurden, unter Jubel und Freude zahlreicher BürgerInnen, Jüdinnen und Juden gezwungen unter Hurra-Rufen mit kleinen Bürsten die Straße, den Bürgersteig und Häuserwände zu schrubben<sup>2</sup>.

## Deutsche Arbeit als christliche Tugend

Mit Martin Luther und seiner Kirchenreformation wurde der Boden für die christliche Wertekultur bereitet und damit auch die alttestamentarische Auffassung von Arbeit umgedeutet. Anstrengung und Mühsal galten nicht mehr als beklagenswert, sondern waren zum Lob Gottes zu erdulden, gar Freude und Lust an ihr zu finden.

Fortan war das Glück nicht mehr im Paradies zu finden. Arbeit wurde nicht mehr als Strafe oder „Fluch Gottes“, sondern als „göttlicher Auftrag“ verstanden. „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen [...]“<sup>3</sup>, lautete das reformierte Arbeitsideal. Es galt, vor Gott ist alle Arbeit gleich, ohne die damalige Hierarchie der Ständegesellschaft in Frage zu stellen. Bereits in Luthers Begriff von „gerechter“ Arbeit zeigt sich komplementär bedingt die abwertende Auffassung von Nicht-Arbeit und „jüdischer Arbeit“. Mönche und Geistliche wurden als faul und unnützlich abgetan und der Verurteilung von Nichtstun folgte schließlich eine Hetze gegen Arbeitsscheue und sogenannte „Zigeuner“, die den Nicht-Arbeitenden zugerechnet wurden. Wie heute noch der Vers Paulus „Wer nicht tätig ist, der soll auch nicht essen“ als Ausspruch des SPD-Arbeitsminister Franz Müntefering Widerhall findet, steht die radikal christliche Wertung der Arbeit für den Beginn der „Arbeitsgesellschaft“. In Luthers Schriften zeigt sich zudem seine antisemitische Angst um die „deutschen Ideale“, die er vom „Schmarotzertum und Wucher“ der Jüdinnen und Juden bedroht sah. Sie wurden von ihm mit „sich selbsterzeugendem“ Geld identifiziert und „ehrliche Arbeit“ von „ausnutzender“ jüdischer Arbeit ideologisch getrennt.<sup>4</sup> „Sie halten uns Christen in unserem eigen Land gefangen, Sie lassen uns erbeiten in nasen schweis, gelt und gut gewinnen, Sitzen sie die weil hinter dem Ofen, faulentzen, pompen und braten birn, fressen, sauffen, leben sanfft und wol von unserm ererbeiteten gut, ... spotten dazu und speien uns an, das wir erbeiten und sie faule juncker lassen sein, von dem unsern und in dem unserm.“<sup>5</sup> Mit Arbeit als Selbstzweck wurde schließlich das „Glück“ des deutsch-nationalen Selbstbewusstseins erbaut. In Lobreden auf Fleiß und Schweiß, Huldigungen an Körper und Kraft, festigte sich das Bürgertum einen eigenen Arbeitsbegriff. Bis heute klingt diese glorifizierte Arbeitsfreude nach: „Die Morgenstunde / Hat Gold im Munde: / Ein weiser Spruch voll Kraft und Saft! / Dann fühlt man wieder / Durch alle Glieder / Zur Arbeit Muth, zur Arbeit Kraft!“<sup>6</sup>

## „Arbeiterfrage“ und sozialer Konformismus

1849 findet sich der Begriff der „nationalen Arbeit“ in der Sozialpolitik der Frankfurter Nationalversammlung wieder. Der „Schutz der Arbeit“ wurde im demokratischen Grundgesetz festgeschrieben und sogar ein „Staat der Arbeit“ proklamiert. In der „Sozialen Frage“ der ArbeiterInnenbewegung kam der Forderung „Recht auf Arbeit“ große Bedeutung zu. Im „Schutz der Arbeit gegen das Kapital“ sollte sich eine antisemitische Tradition festigen. Die Vorstellung schaffender, deutscher Arbeit durchzog das völkisch-soziale Denken und wurde mit der Sozialen Frage und der Identifizierung des „jüdischen“ Kapitalismus verknüpft. Im antisemitischen Ton wurden, von rechter wie linker Seite, GroßgrundbesitzerInnen und KapitalistInnen als MüßiggängerInnen und AusbeuterInnen mit „Jüdisch-Sein“ identifiziert. So hatte, neben anderen, der Volkskundler und Publizist Wilhelm Heinrich Riehl in seinem Buch „Die deutsche Arbeit“ (1894) die „volkserziehende Kraft“ gegenüber „raffender

Geldgier“ stark gemacht. Er forderte Müßiggang und „Spitzbubenarbeit“ durch „Arbeitskur im Zuchthaus“ entgegen zu wirken<sup>7</sup>.

Dem Verständnis von Arbeit haftete im 19. Jahrhundert ein grundlegender Widerspruch an, da sie empathische Aufwertung erfuhr, diese aber mit der Realität der Arbeit vollkommen kollidierte. So fußten die Forderungen der ArbeiterInnenbewegung nach „Humanisierung der Arbeit“ vor allem auf einer Kritik an der „konkreten Arbeit“. Der „Wert der Arbeit“, wie auch der „gerechte Preis der Arbeit“ waren die Leitfragen des ArbeiterInnenkampfes. Repräsentativ dafür steht das „Gothaer Programm“ vom Gründungsparteitag der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD) von 1875. „I. Die Arbeit ist die Quelle allen Reichtums und aller Kultur [...]“<sup>8</sup>. Karl Marx kritisierte bereits diese Forderung der SozialistInnen. Seiner Auffassung nach bliebe mit einer genossenschaftlichen Werk-tätigkeit ein Begriff von Arbeit bestehen, der weiterhin den repressiven Charakter der kapitalistisch vergesellschafteten, „abstrakten Arbeit“ beinhalte. Mit dem Ziel, Arbeit als gleichwertig anzuerkennen, würde ein „ungleiches Recht für ungleiche Arbeit“ erkämpft.<sup>9</sup> Weiter klagte Walter Benjamin den sozialdemokratischen Konformismus der Bewegung an. Die „protestantische Werkmoral“ fände sich als in „säkularisierte[r] Gestalt“ bei den deutschen ArbeiterInnen wieder.<sup>10</sup> Arbeit wurde nicht zuletzt durch Zutun der sozialistischen und kommunistischen Bewegung zum selbst-begründenden Identitätskit, auf das die nationalsozialistische Ideologie aufbauen konnte.<sup>11</sup>

#### Arbeit im Nationalsozialismus

Für die vermeintliche Erfolgsgeschichte deutscher Arbeit im Nationalsozialismus sind zwei Aspekte wesentlich. Neben der Zerschlagung der bisherigen Arbeiterorganisationen gelang es, große Teile der Bevölkerung für das Konzept der deutschen Arbeit zu begeistern. Beispielhaft steht dafür der 1. Mai 1933, der als „Tag der nationalen Arbeit“ zum gesetzlichen Feiertag erklärt wurde. An dem als propagandistisches Massenspektakel inszenierten Aufmarsch auf dem Tempelhofer Feld in Berlin beteiligten sich die Gewerkschaften, während die ArbeiterInnen die Rede Adolf Hitlers bejubelten. Auch im Aufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds zur „Ehrung der schaffenden Arbeit“ und der positiven Bezugnahme auf die „Eingliederung der Arbeiterschaft in den Staat“,<sup>12</sup> verschwimmen die inhaltlichen Grenzen zur Nazi-propaganda. Die Inszenierung des 1. Mai war jedoch kein Zugeständnis an die ArbeiterInnenbewegung, sondern der letztendlich erfolgreiche Versuch, ihre Massenbasis für den Nationalsozialismus zu begeistern. Wie geplant wurden am 2. Mai die freien Gewerkschaften verboten, ihre Häuser besetzt und ihr Vermögen beschlagnahmt. An ihre Stelle wurde die Deutsche Arbeitsfront ersetzt. In dieser sollte der Interessenkonflikt zwischen Lohnarbeit und Kapitalinteressen in sogenannten „Betriebsgemeinschaften“ aufgehen und im euphorischen Anrufen einer gleichwertigen Arbeit mit der Parole „Ehret die Arbeit, achtet den Arbeiter“<sup>13</sup> die negativen Merkmale unfreier, mühevoller Arbeit vergessen gemacht werden. Der gewonnenen „Arbeitsschlacht“, also dem propagandistischen Zurechtbiegen von Arbeitslosenzahlen durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, kam eine für die Volksgemeinschaft befreiende Funktion zu. Indem sich Arbeitssuchende von den Straßen zu Kolonnen von „Soldaten der Arbeit“ formieren ließen, wurde nicht nur an die vorhandene Kriegsbegeisterung angeknüpft. Die Eingliederung in die Reihen der ArbeitersoldatInnen funktionierte auch bestätigend für das Selbstwertgefühl der Deutschen.

Neben eine Überhöhung der deutschen Arbeit war im nationalsozialistischen Arbeitsbegriff auch die Vernichtung von „jüdischer Arbeit“ inbegriffen. So wurde die Disziplinierung von „Arbeitsscheuen“ durch das Konzept der „Erziehung durch und zur Arbeit“ in sogenannten „Arbeitshäusern“ ausgebaut und mündete neben anderem in der Einrichtung des Konzentrationslager Dachau 1934, das zunächst den Titel „Arbeitsanstalt“ trug. Zur Eröffnung propagierte die „Münchener Illustrierte Presse“ die „Erziehung“ im Konzentrationslager Dachau als „produktive Leistung“ für die Volksgemeinschaft.<sup>14</sup> Die nationalsozialistische Geschichte der Verfolgung zur „Umerziehung“ fand 1938 in der Gestapo-Aktion „Arbeitsscheu Reich“ einen quantitativen Höhepunkt. Mehr als 10.000 Menschen wurden als „Arbeitsscheue“, „Asoziale“ oder „Gemeinschaftsfremde“ stigmatisiert, verfolgt und zur „Arbeitserziehung“ in Konzentrationslager verschleppt. „Arbeitsscheue“ wurden außerhalb des Volkskörpers verortet und ihre Verfolgung damit im Geist der Rassenideologie für plausibel erklärt. In dieser Stigmatisierung scheint jedoch auch die Irrationalität der bemüht rational gehaltenen Ideologie durch. Spielte zunächst der Bedarf nach Arbeitskraft eine bedeutende Rolle für die Ausbeutung von als „asozial“ deklarierten Gruppen wie Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti, sowie FremdarbeiterInnen und sogenannte „Slawen“, stand später die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung als oberstes Ziel.<sup>15</sup> Trotz des Mangels an Arbeitskräften in der (Rüstungs-)Produktion setzte die nationalsozialistische Politik schließlich auf die Schwächung und das Versterben jüdischer ArbeiterInnen, wie die Situation im Warschauer Ghetto (1940-1943) zeigte. Hier übertraf das systematische „Verkommenlassen“ der GhettabewohnerInnen die Ausbeutung der Arbeitskraft.<sup>16</sup> Nicht zuletzt durch den Ausschlusscharakter des deutschen

<sup>1</sup> Heinrich Lersch, Morgenlied der neuen Arbeiter, 1934.

<sup>2</sup> Eugen Kogon, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager [1946], 1982, 113.

<sup>3</sup> Genesis 3, 17-19.

<sup>4</sup> Holger Schatz / Andrea Woeldike, Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer folgenreichen antisemitischen Projektion, 2001, 123.

<sup>5</sup> Martin Luther „Von den Juden und Irren Luegen“, 1543, zit. n. Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, 1996, 336.

<sup>6</sup> Kinderreim, Chr. F. Weißes Wochenblatt, 1777, zit. n. Wolfgang Brückner, „Arbeit macht frei“ Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise, 1998, 55.

<sup>7</sup> Ebenda, 58.

<sup>8</sup> Auszug aus dem Gothaer Programm, zit. n. Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms [1875], in: Marx-Engels-Werke (MEW), Band 19, 1983, 19.

<sup>9</sup> Ebenda, 21.

<sup>10</sup> Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte [1940], in: Walter Benjamin. Sprache und Geschichte. Philosophische Essays, 2005, 147.

<sup>11</sup> Schatz / Woeldike (Fn. 4), 63 ff.

<sup>12</sup> Heinrich August Winkler, Der lange Weg nach Westen II [2000], 2008, 17.

<sup>13</sup> Joseph Goebbels (1. Mai 1933), Rede an die Arbeiter.

<sup>14</sup> Thieracks 18.9.1942, zit. n. Michael Wildt, Der Begriff der Arbeit bei Hitler, in: Michael Wildt (Hrsg.), Arbeit im Nationalsozialismus, 2014, 21.

<sup>15</sup> Wolfgang Ayaß, „Ein Gebot der nationalen Arbeitsdisziplin“. Die Aktion „Arbeitsscheu Reich“ 1938, 1988, 43-74.

<sup>16</sup> Goldhagen (Fn. 5), 343.

Arbeitsbegriffs, der die Verfolgung von sogenannten „Asozialen“, „Arbeitsscheuen“, Roma und Sinti sowie Jüdinnen und Juden beinhaltet, gelang die Integration der deutschen Bevölkerung in das antisemitische Vernichtungsprogramm.

#### Deutsche Arbeit als antisemitische Arbeit

Für Adolf Hitler war der Begriff der „antisemitischen Arbeit“ schon 1920 in seiner Rede „Warum sind wir Antisemiten?“ im Münchener Hofbräuhaus wesentlicher Bestandteil seiner Ideologie. Als antikapitalistische Kritik stellte Hitler eine schaffende, ehrliche, deutsche Arbeit einer jüdischen Arbeit als raffende, die Volksgemeinschaft schädigende und zu bekämpfende gegenüber. Das „Prinzip der Arbeit“ gründet bei Hitler vor allem auf der Geschichte der „nordischen [bzw. arischen, S.R.] Rasse“. Diese sei durch den Existenzkampf in den nordischen Eiswüsten, aus „unerhörte[r] Not“ geboren worden. In sozialdarwinistischer Denkweise setzt er fort, es seien in diesen Kämpfen gegen die Natur die Schwächsten ausgefallen und so habe sich die nordische Rasse als ein „Geschlecht von Riesen an Kraft und Gesundheit“ herausgebildet. Diese „kleine Sippe“ würde von Arbeit für das Gemeinwesen getragen, im Gegensatz zur egoistischen Arbeit, wie der der „moralisch faulen Südrassen“. Arbeit wird bei Hitler damit von einer Notwendigkeit zur Pflicht für den Erhalt der eigenen „Rasse“.

„Arbeit aus sittlich-moralischem Pflichtgefühl“ für die Volksgemeinschaft, sowie als Errungenschaft für die körperliche wie geistige Gesundheit und das innerliche Seelenleben, begründe also die nordische „Rasse“<sup>17</sup>. Bereits auch im 25-Punkte-Parteiprogramm von 1920 zeigt sich, wie der Kollektivgedanke, verknüpft mit einer rassistischen und antisemitischen Ausschlusslogik, zum Kitt für die deutsche Volksgemeinschaft werden sollte. Hierzu wurde gemeinnützige Arbeit, im Gegensatz zum „individuellen Eigennutz“, also auch von „eigennütziger Arbeit“, abgehoben, welche im „jüdisch-materialistischen Geist“ verortet wurde und damit politische Legitimation fand. „Sie [die NSDAP, S.R.] bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist in und außer uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von innen heraus auf der Grundlage: Gemeinnutz vor Eigennutz.“ Entsprechend der antisemitischen Ideologie wird mit Blick auf die ökonomischen Verhältnisse das Kapital, die Distributionssphäre und schließlich der Wert als entfremdende, abstrakte Seite des Kapitalismus im Feindbild des Juden, hier in der „jüdischen Arbeit“, personifiziert. Der deutschen „schaffenden“ Arbeit wird die „raffende“ Sphäre der Spekulation entgegengestellt. Ausgeblendet wird, dass Kreditwesen und Aktienmärkte elementarer Bestandteil moderner Wirtschaften sind. Die tatsächliche Ohnmacht der Einzelnen gegenüber der kapitalistischen Gesellschaftsapparatur findet damit in der Identifikation mit der Macht des Kollektivs der deutschen Volksgemeinschaft eine Ich-stabilisierende Ersatzbefriedigung. „Der Antisemitismus phantasiert eine faktische Wirklichkeit um in psychische Realität, die sich leichter ertragen läßt. Als Massenphänomen könnte man ihn als ‚Schiefheilung‘ gesellschaftlichen Unglücks begreifen, die nicht anormalisierend und asozialisierend wirkt wie die individualisierende Neurose, sondern zum integralen Bestandteil des Alltagsleben wird.“<sup>18</sup> Antisemitische Arbeit ist demnach auch als Schiefheilung zu erkennen und zwar in der wahnhaften Projektionsleistung,



sich vom Unglück der Krisenhaftigkeit der bürgerlichen Gesellschaft, in phantasierter Form einer jüdischen Arbeit, zu befreien.<sup>19</sup>

#### „Arbeit macht frei“

Die Gefangenen, die unter der Torbeschriftung „Arbeit macht frei“ in den Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg, Sachsenhausen, Ravensbrück und Auschwitz interniert wurden, unterlagen einer nationalsozialistischen Auffassung von Arbeit, die sich im ausweglosesten Fall in einem „Frei-Sein“ durch den Tod bewahrheitete. Der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, führte seine Vorstellung eines nationalsozialistischen Freiheitsbegriffs mit Schlagwörtern deutscher Arbeitsmoral zusammen, indem er 1939 die vordersten Barackenwände im Konzentrationslager Sachsenhausen wie folgt beschriftet liest: „Es gibt einen Weg zur Freiheit: Seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland.“<sup>20</sup> Diese „Meilensteine“ der deutsche Arbeitsethik waren, besonders im Spiegel der Folter durch zweckfreie Arbeit, von nicht zu übertreffendem Zynismus. An Sachsenhausen waren um die 100 Arbeits-Außenlager angegliedert, weiter bedeutete das sinnfreie Ziehen einer Betonwalze vorbei an dem Schriftzug eine zusätzliche psychische Demütigung für die Gefangenen. Harry Naujoks, Überlebender des Konzentrationslagers Sachsenhausen, beschreibt, wie neu ankommende Häftlinge im Frühjahr 1940 von der SS auf die „Meilensteine“



Foto: DAF - Ausstellung 1938: „Gesundes Leben, Frohes Schaffen“

Himmlers hingewiesen wurden und es sich nicht nehmen ließen, die verborgene Heuchelei des Spruchs offen auszusprechen: „*Es gibt einen Weg zur Freiheit, aber nur durch diesen Schornstein!*“<sup>21</sup>

### Fehlgeschlagene Befreiung

Als missglückt muss der Versuch der NationalsozialistInnen beschrieben werden, sich durch Arbeit als Selbstzweck, der Ehre halber, von der leidvollen Seite der Arbeit zu entledigen. Die instrumentell verwendete Seite der Parole „Arbeit macht frei“ als „arbeite dich frei“, kann nicht losgelöst von der sadomasochistischen Erfahrung der NationalsozialistInnen begriffen werden, die im ernsthaften Glauben an die sie rettende Kraft der deutschen Arbeit einen psychischen Ausgleich auftrat. Daniel Goldhagen betonte die Taten von sadistischer Folter und das Treiben zu auf Vernichtung ausgerichtete Zwangsarbeit als einen Akt der emotionalen Genugtuung. Der emotionale Gewinn und damit der irrationale Hintergrund von „Hitlers willigen Vollstreckern“ lag letztlich jenseits des materiellen Nutzens für die Kriegswirtschaft und ist damit als Kehrseite des Bestrebens nach der höchsten Form produktiver, schaffender Arbeit zu verstehen. Aus dem Motiv der Strafe wurde Genugtuung durch barbarische Machtausübung geschöpft. Mit dem Zwang von Jüdinnen und Juden zur Arbeit, „wider seiner Natur“, wurde versucht, die Beschreibung eines Paradieses ohne Arbeit zu überwinden und damit phantasiert, dem Ideal der „ehrlichen Arbeit“ näher zu kommen. „*Wenn es wirklich*

*dieses Paradies gäbe, dieses sogenannte Schlaraffenland, es würde unser Volk darin nicht glücklich werden [Rufe: Sehr richtig]. Wir suchen unbedingt eine Möglichkeit zur Betätigung und wenn der Deutsche keine andere Möglichkeit hat, so schlägt er sich zum mindesten zeitweilig gegenseitig den Schädel ein [Heiterkeit]. Eine unbedingte Ruhe würden wir nicht erdulden können.*“<sup>22</sup>. Jüdinnen und Juden arbeiten zu sehen, wohnte demnach eine ideologische, wie psychologische Befriedigung bei, die sich bis zur industriellen Vernichtung steigerte. Der Vernichtungscharakter, der im Begriff der Arbeit entfaltet werden konnte, muss als aus dem Konzept deutscher Arbeit gewachsen erkannt werden.<sup>23</sup> Weiter steht die Arbeitsfreude der Deutschen als sublimierter, schiefeilender Selbstzweck hier für eine „missglückte Befreiung“. Die als Imperativ interpretierbare Parole „Arbeit macht frei“ ist nur durch das ihr immanente, eliminatorisch-antisemitische Versprechen einer wahnhaften Befreiung von gesellschaftlichen Unglücks zu begreifen. Unfreiheit ist ihr als vorausgesetzter Gedanke passiv eingeschrieben. Damit kommt die Irrationalität der nationalsozialistischen Ideologie zu sich selbst.

### Sandra Rokahr lebt in Berlin.

Weiterführende Literatur:

**Eberhard Heul**, Der umworbene Stand. Die ideologische Integration der Arbeiter im Nationalsozialismus 1933-1935, 1989.

**Paul Lafargue**, Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des „Rechts auf Arbeit“ [1848], 2013.

**Moishe Postone**, Antisemitismus und Nationalsozialismus [1979], in: Initiative kritische Geschichtspolitik (Hrsg.), Moishe Postone – Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, 2005, 165-194, [http://www.ca-ira.net/verlag/leseproben/postone-deutschland\\_lp.html](http://www.ca-ira.net/verlag/leseproben/postone-deutschland_lp.html) (Stand: 29.12.2014).

<sup>17</sup> Adolf Hitler, „Warum sind wir Antisemiten?“, 1920, in: Eberhard Jäckel / Axel Kuhn (Hrsg.), Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, 1989, 188 ff.

<sup>18</sup> Detlev Claussen, Über Psychoanalyse und Antisemitismus, Psyche 41 (1), 1986, 16

<sup>19</sup> Ebenda, 8 f., 17 f.

<sup>20</sup> Harry Naujoks, Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten, 1989, 135.

<sup>21</sup> Heinrich Himmler, zit. n. Naujoks, ebenda, 136.

<sup>22</sup> Ebenda, 185.

<sup>23</sup> Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, 1987, 74 f.